

Karl Marx: Das kapitalistische Klassenmonopol als Quelle der Naturzerstörung.

Eine proletarische Fundamentalkritik kleinbürgerlicher Eigentumsillusionen.
Nebst einem Anhang von Friedrich Engels: Die Verschweigerung des Klassenkampfes.
Gegen Binswanger und Konsorten¹

1. Editorische Vorbemerkungen

Weitgehend unbemerkt von einer kritischen Öffentlichkeit hat vor wenigen Wochen eine besonders tüchtige Putzfrau aus dem Thurgauischen – die sich einen über Jahrhunderte hinweg vernachlässigten Winkel der St. Galler Stiftsbibliothek vorgenommen hatte – zwei Manuskriptpakete entdeckt, deren Veröffentlichung, einem berühmten Vorbild der frühen 80er Jahre folgend, zweifellos dazu führen wird, daß große Teile der Schweizer, ja der europäischen Geschichte neu geschrieben werden müssen. Der Herausgeber und Vortragende, welcher der auf ihren Wunsch hin anonymen Putzfrau durch einen langjährigen Sauberkeitszwang verbunden ist, hat sich die stark angestaubten Manuskripte intensiv angeschaut und dabei festgestellt, daß das eine zweifellos die immerwährende Keuschheit des Mönches Ekkehard im St. Gallen des 9. Jahrhunderts bezeugt und damit eine grobe poetische Lüge des Dichters Viktor von Scheffel im 19. Jahrhundert eindrucksvoll widerlegt.

Noch eindrücklicher erwies sich aber das zweite Dokument, unzweifelhaft ein bislang unpublizierter Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem sich diese unzweideutig zu den romantischen Naturillusionen eines Ökonomen der nachklassischen Ära, nämlich von Hans Christoph Binswanger, äußern. Zweifellos haben Marx und Engels diesem Briefwechsel eine besondere Bedeutung beigemessen, denn es finden sich neben dem reinen Brieftext bereits einige Überlegungen für eine Buchpublikation, so z.B. der eingangs genannte Titel, den die geplante Broschüre offenbar haben sollte.

Es stellt sich nun allerdings zunächst einmal das Problem, wie zwei sozialistische Autoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Lage waren, die romantischen Natur- und Eigentumsillusionen eines St. Galler Ökonomen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts so eindrücklich zu widerlegen, wie das hier geschieht. In früheren Zeitläuften hätte man diese Frage vermutlich durch eine religiöse Verklärung der tatsächlichen Verhältnisse nur höchst oberflächlich, aber doch zugleich metaphysisch beantwortet, nämlich mit der Vorstellung, daß Marx und Engels vom Himmel herab die gräuslichen Entstellungen natur- und eigentumsökonomischen Denkens bei Binswanger zur Kenntnis genommen und entsprechend kommentiert haben. Die Übermittlung dieser Botschaft hätte man dann wohl einem Engel – bekannt ist in diesem Zusammenhang der Engel Aloysius mit seinen Botschaften an die Bayerische Staatsregierung – anvertraut.

¹ Herausgegeben und eingeleitet von Hans G. Nutzinger (Kassel)

Dieser metaphysische Weg ist natürlich bei einer klaren historisch-materialistischen Sicht der Dinge nicht mehr gangbar. Marx und Engels haben bekanntlich den Himmel auf die Erde verlegt und damit einigen ihrer Nachfolger – ich erinnere nur an Vladimir Iljitsch Lenin – Gelegenheit gegeben, in einer Art von dialektischem Dreisprung zugleich auch noch ein paar Komponenten der Hölle ebenfalls auf die Erde zu projizieren. Des Rätsels Lösung wird uns hier durch eine besonders strenge Fassung gegenwärtiger neuklassischer Theoriebildung geliefert: Es zeigt sich, daß die Theorie der rationalen Erwartungen in einem weitaus strengeren Sinne gilt, als bisher selbst von den meisten Vertretern dieser Richtung angenommen wurde.

Ganz einfach: Marx und Engels hatten nicht nur die rationale Erwartung, daß sich Binswanger 100 Jahre später zu dieser Thematik äußern würde, sondern sie konnten sogar bis in das Detail der Formulierung hinein vorausahnen, was dieser kleinbürgerliche St. Galler Ökonom sagen und schreiben würde. In wissenschaftsmethodischer Hinsicht ist diese Beobachtung deswegen von generellem Interesse, weil durch den Briefwechsel der beiden Marxisten einerseits die neuklassische Theorie rationaler Erwartungen in ihrer strengsten Form eindrucksvoll belegt ist; umgekehrt stützt hier die Theorie rationaler Erwartungen die marxistische Analyse der beiden Briefpartner in einem ganz zentralen Punkte. Man kann also sagen, es handelt sich hier um einen Fall von wechselseitiger reflexiv-autopoietischer Begründung. Oder, um es mit den Worten des französischen Frühsozialisten Charles Fourier aus seiner „Théorie des quatre mouvements“ (1808) auszudrücken: „Les extrêmes se touchent“.

An einigen Stellen ist der Briefwechsel – besonders bei den beiden Schreiben von Marx an Engels – nur schwer entzifferbar, was posthum die Richtigkeit einer Entscheidung der britischen Eisenbahnverwaltung bestätigt, dem deutschen Emigranten, als er sich schriftlich um eine Einstellung bewarb, wegen seiner unleserlichen Schrift keine Stelle zu geben. Dieser Tatsache, heute als Arbeitslosigkeit bezeichnet, verdanken wir nicht nur die drei Bände des „Kapital“ und zahllose andere Schriften, sondern eben auch den hier erstmalig vorgelegten Briefwechsel der beiden Vorkämpfer des wissenschaftlichen Sozialismus zu den Irrtümern der St. Galler Schule, wie sie sich beispielhaft und kondensiert in den Vorstellungen von Hans Christoph Binswanger finden.

Zum Verständnis des Textes ist noch der Hinweis erforderlich, daß Marx und Engels im Verwandten- und Freundeskreis die Spitznamen „Mohr“ bzw. „General“ hatten und diese gelegentlich auch selbst verwendeten. Marx hieß bekanntlich wegen seiner dunklen Hautfarbe „Mohr“, was unter dem Gesichtspunkt der politischen Korrektheit als äußerst problematisch erscheinen muß. Weniger Probleme dagegen haben wir heute mit dem Spitznamen „General“ für Engels, der eine ausgeprägte Vorliebe für alles Militärische hatte. Damit hätte er zweifellos hervorragend in die gegenwärtige europäische Befindlichkeit gepaßt. Allerdings kann es beim gegenwärtigen Stand wissenschaftlicher Forschung noch nicht als verbürgt gelten, daß der Satz „Frieden schaffen mit immer smarteren Waffen“ tatsächlich auf Engels zurückgeht. Schließlich bezeichnet „Jenny“ den Vornamen von Marx' Ehefrau, einer geb. von Westfalen.

Der Herausgeber und Vortragende hat vielfältig Dank zu sagen, vor allem der ungenannten thurgauischen Reinemachfrau, die ihn in den Besitz der Manuskripte brachte (ihren Angaben zufolge vor allem deswegen, weil der Papiercontainer der Stiftsbibliothek bereits voll war); Dank gilt sodann den wackeren Mönchen des Klosters St. Gallen, die einen ursprünglich geplanten Exorzismus der Bibliothek zur Reinigung von atheisti-

schen Marx-Engels-Manuskripten unter Verbrennung des Briefwechsels, also den „Großen Exorzismus“, durch einen „Kleinen Exorzismus“ ersetzt haben, bei dem auf die physische Vernichtung des Dokuments verzichtet werden konnte. Besonderer Dank kommt schließlich den Veranstaltern dieser Matinee zu, die mir Gelegenheit gaben, den epochemachenden Fund vor diesem erlauchten Kreise bekanntzugeben und zur Diskussion zu stellen, nicht zuletzt deswegen, weil das zentrale Subjekt der Kritik – der nachklassische kleinbürgerliche Ökonom Hans Christoph Binswanger – persönlich anwesend ist und somit auch Gelegenheit hat, dieser marxistischen Fundamentalkritik an seinen offenkundig irrigen Vorstellungen direkt Rede und Antwort zu stehen. Die Schärfe von Marx‘ und Engels‘ Binswangerkritik ist natürlich nicht persönlich gemeint, sondern dient selbstverständlich allein der Klärung der Sache. Genug der Vorrede!

2. Der Briefwechsel

2.1 Marx an Engels

London, den 20. Oktober 1879

Lieber Frederick!

Zunächst will ich Dir vielmals danken für die prall gefüllte Holzkiste mit englischen Zigarren und der exzellenten Flasche Plum Brandy. Diese habe ich allerdings gleich nach Erhalt Deiner Sendung ausgetrunken, weil mir gerade zwei besonders üble Produkte kleinbürgerlicher Verblendung aus der Ostschweiz auf den Schreibtisch gekommen sind (die deutschen Genossen mußten sie mir auf Umwegen besorgen, das British Museum hat sich – wie ich im Nachhinein sagen muß: zu Recht – geweigert, diese Kompilate anzuschaffen). Zum einen geht es um eine idealistische Interpretation des Eigentumsbegriffs in der Schweizer Bundesverfassung mit dem Titel „Eigentum und Eigentumspolitik“, verfaßt von einem gewissen Hans Christoph Binswanger von der Ostschweizer Kaderschmiede St. Gallen, und zwar zusammen mit einigen jüngeren Leuten, die er mit seinen romantischen Natur- und Eigentumsillusionen infiziert und vermutlich nachhaltig versaut hat. Dabei haben Kerls wie er noch die Stirn, die Begriffe „nachhaltig“ und „Nachhaltigkeit“ in einem positiven Sinn zu verwenden! Zum andern handelt es sich um großsprecherische „Strategien einer neuen Wirtschaftspolitik“, die er und *tutti quanti* – ich nenne nur noch Frisch und Nutzinger – ein paar Jahre darauf herausgebracht haben.

Wenn Binswanger großspurig von einem „Beitrag zur Totalrevision“ spricht, so müßte man doch mindestens erwarten, daß er die *totale Aufhebung* des Privateigentums als Vorbedingung einer jeden Totalrevision der bürgerlichen Schweizer Gesellschaft und ihrer nicht minder bürgerlichen Bundesverfassung fordert. Aber was tut unser Ostschweizer Freund? Er predigt einen faden Klassenkompromiß: Sein „Konzept der Eigentumsordnung bedeutet, daß der Gesetzgeber unter dem Titel des öffentlichen Interesses zwar legitimiert ist, an der jeweiligen konkreten Eigentumsordnung jene Korrekturen anzubringen, welche durch die Wandlung der gesellschaftlichen Bedürfnisse erforderlich werden, daß er jedoch nicht autonom diese gesellschaftlichen Bedürfnisse als im öffentlichen Interesse liegend interpretieren darf, sondern dabei von der ‚durch die Eigentumsordnung vorgezeichneten Zuständigkeitsverteilung zwischen Staat und Individuum‘ ausgehen

muß. Aufgrund dieser Prämisse bildet das Erfordernis des überwiegenden öffentlichen Interesses eine Schranke gegenüber staatlichen Eingriffen in die Rechte der Eigentümer“ (Binswanger 1978, S. 10).

Lieber General, da siehst Du's wieder! Er redet von „Korrekturen“ und von „Schranken“, wo wir doch gezeigt haben, daß die einzige mögliche Korrektur des Privateigentums seine *vollständige Aufhebung* in der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft ist! Und diese Aufhebung muß natürlich *schrankenlos* sein, so wie jede radikale, also an die Wurzel gehende Kritik schon aus diesen etymologischen Gründen eben *radikal* sein muß. Je radikaler, also schrankenloser, unsere Kritik ist, desto mehr entfaltet sich in unserer vom Kopf auf die Füße gestellten Dialektik auch schon keimhaft das künftige Gegenbild des Bestehenden, das im dreifachen Wortsinne des „Aufhebens“ grade aus der Radikalität der Verneinung die Qualität des Bewahrens und damit die Potentialität der Emporhebung zu etwas gänzlich Neuem und Besserem bezieht.

Übrigens redet dieser Binswanger, vor allem im zweiten Buch, immer wieder von Natur. Er ist aber, wie bei den Süddeutschen, Österreichern und Schweizern nicht ungewöhnlich, meist ganz antidialektisch eingestellt. Er verspielt damit ohne Not einen Vorteil der süddeutsch-schweizerischen Sprachfärbung, den der alte Schwabe Hegel, bei aller idealistischen Verblendung, noch zu nutzen wußte: Die dreifache Wortbedeutung von „Aufheben“ ist eigentlich nur im Süden des deutschen Sprachraums alltäglich präsent, und unsereiner muß sich das mühselig bei Hegel aneignen, den er noch dazu erst einmal vom Kopf auf die Füße stellen muß. Aber unser Ostschweizer Freund weiß nicht einmal die Gabe seiner alpenländischen Mundart richtig auszunutzen und redet meist ganz platt und schriftdeutsch daher!

Lieber Frederick, Du verstehst sicher gut, daß ich nach so vielen kleinbürgerlichen Eigentums- und Naturillusionen erst einmal die ganze Flasche Plum Brandy herunterstürzen mußte. Und so habe ich neben den Dir bekannten Liquiditätsproblemen schon wieder ein neues, eben keinen Plum Brandy mehr. Kannst Du vielleicht über Deine Firma einen Schweizer Pflümli besorgen, denn wenn die Eidgenossen auch, wie hier Binswanger und Konsorten zeigen, keine scharfe Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse zuwege bringen und sich mit „Korrekturen“ und „Schranken“ zufrieden geben, wo eine vollständige Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse angezeigt wäre, einen scharfen Schnaps verstehen sie schon zu brennen. Deine englischen Zigarren habe ich noch nicht ganz aufgebraucht, aber vielleicht gelingt es Dir, über den Schweizer Agenten Eurer Firma auch noch ein paar Stumpen aufzutreiben, die mich für die Irrungen und Wirrungen aus St. Gallen entschädigen sollen.

Übrigens redet der Binswanger immer über die Natur, aber über die Natur der kapitalistischen Gesellschaftsordnung – welche die wahre Natur unserer Gesellschaft ist – ist er sich natürlich nicht im klaren. Der Kerl erdreistet sich sogar, mich im zweiten Buch „Arbeit ohne Umweltzerstörung“ scheinbar positiv zu zitieren. So schreiben er und Konsorten auf Seite 108 anscheinend ganz richtig: „Die Entfremdung des Menschen, der sich dem monetären Interesse ausliefert und aus dem Warenhandel das Kapital, aus diesem die Lohnarbeit mit der Ausbeutung hervorbringt, war eine Entfremdung des Menschen von seinem eigentlichen We-

sen und seiner natürlichen Basis. Damit machte Marx nicht nur auf die Ausnutzung der europäischen Arbeitskräfte in der Fabrik und die Plünderung der Kolonien aufmerksam, sondern auf die Zerstörung der Natur. Das Kapital ‚untergräbt die Springquellen des Reichtums: die Erde und den Arbeiter‘ heißt ein Kernsatz seines Hauptwerkes (Marx 1867, S. 530).“

Gut gebrüllt, Ostschweizer Löwe! Aber lernen Binswanger und Konsorten etwas daraus? Sie übernehmen vordergründig meine Kritik an der Entfremdung des Menschen, der sich dem monetären Interesse ausliefert, um sich dann anschließend um so ungenierter des monetären Interesses zu bedienen. Denn was ist es anderes, wenn Binswanger *e tutti quanti* am Ende ihres Umweltschinkens eine „Energieabgabe als Beitrag zur Rentenreform“ vorschlagen und nicht einmal davor zurückschrecken, kommerzielle „Umweltnutzungsrechte als Bestandteil der Entkopplungsstrategie“ von Wachstum und Energieverbrauch zu predigen? Statt hier die einzige, jedem einfachen Bauern und Landarbeiter einleuchtende Lösung, nämlich die bewußte gesellschaftliche Planung durch die Assoziation der unmittelbaren Produzenten, zu fordern, ergänzen Binswanger und seine Spießgesellen die von mir so oft gerügten Robinsonaden der bürgerlichen Ökonomie jetzt noch durch eine besonders tolle Münchhauseniade: Nachdem die Anarchie der kapitalistischen Konkurrenz, wie nicht anders zu erwarten, auch die Natur zerstört hat, soll diese sich über handelbare Umweltnutzungsrechte wie weiland Münchhausen aus dem eigenen Sumpf des unbegriffenen gesellschaftlichen Zusammenhangs herausziehen. *Le roi est mort, vive le roi!* – Der Markt ist tot, es lebe der Markt – das ist alles, was diesen Ostschweizer Sykophanten des Kapitals einfällt. Schon um dieser Einfallslosigkeit willen muß die proletarische Revolution vorangetrieben werden!

Lieber Frederick, der ganze Zorn über die bornierten Verhältnisse auf dem Kontinent – und dafür sind die Schweizer in ihrer ganzen Alpenseligkeit ein besonders tristes Beispiel – mischt sich mit den Nachwehen des Plum Brandy. Eigentlich hatte ich mir geschworen, in Zukunft nichts mehr so Hochprozentiges zu trinken, um mich über so niedrigprozentige kleinbürgerliche Lektüre hinwegzutrusten, aber jetzt denke ich doch ein wenig dialektischer darüber: Zum einen wird es ja sowieso eine ganze Weile dauern, bis der Schweizer Agent Eurer Firma mir einen anständigen Pflümli besorgt hat, und außerdem sollen die Eidgenossen an mir mit ihrem Schnaps wieder gutmachen, was sie mit ihren Schnapsideen angerichtet haben.

Ich bin ganz gespannt, recht bald von Dir zu hören, wie Du über diese Verschweigerung der gesellschaftlichen Verhältnisse am Beispiel ihrer Apologeten Binswanger und Konsorten denkst. Bitte vergiß auch nicht, Deinem nächsten Kistchen die erbetenen Stumpen beizufügen. Schlechter als die erwähnten St. Gallischen Denk- und Schreibübungen können sie ja nicht sein.

In Erwartung der proletarischen Revolution und Deines nächsten Kistchens
grüße ich Dich

Dein Karl Marx

2.2 Engels an Marx

Manchester, den 12. November 1879

Mein lieber Marx,

Deinen Brief habe ich erst ein paar Tage später erhalten, weil er wieder ohne Freimarken war. Und für das Nachporto hätte ich Dir ein paar gute Schweizer Stumpfen besorgen können! Ich habe heute daher außer dem Rauchwerk und dem Pflümli, den mir unser Schweizer Agent zufällig zu unserer jährlichen Provisionsabrechnung an Martini mitbrachte und den Du daher in Rekordzeit erhältst, auch noch ein paar Briefmarken in das Kistchen gelegt; das Ganze geht per Expresß an Dich ab und sollte Dich in wenigen Tagen aus der Krise reißen, in die Dich offenbar die helvetischen Aberrationen gestürzt haben, von denen Du mir so lebhaft berichtest.

Nun, mein guter Mohr, bei diesen Schweizern wundert mich gar nichts mehr. Sie scheinen einträchtig miteinander zu leben, obwohl sie doch trotz aller Alpenseligkeit im Grunde genauso unter dem Kommando des Kapitals und der Konkurrenz stehen, wie die anderen Europäer auch. Ich glaube aber, die einzige Form, in der diese Eidgenossen diesen Grundwiderspruch des Kapitalismus zum Ausdruck bringen können, ist das Jodeln – oder hast Du sonst eine gute Erklärung für diese Art von Halskrankheit?

Neben diesem Grundwiderspruch haben die Schweizer sich ja auch noch mit allerlei Nebenwidersprüchen herumzuschlagen, wie mit der Existenz von drei verschiedenen Sprachen. Und nicht genug damit: Neuerdings drucken sie sogar noch jenes alpenländische Kauderwelsch, das sie Rhätoromanisch nennen, auf ihre erstaunlich stabilen Fränklinoten, als hätten sie mit drei Sprachen noch nicht genug. Dabei habe ich doch schon als Jüngling bei meiner ersten Italienreise unter dem Pseudonym Friedrich Oswald in meiner Schrift „Lombardische Streifzüge“ (1841, in: MEW EB II, S. 150-160) dieses angebliche Geheimnis gelüftet: „In Chur beginnt schon die Sprachmengerei, die den ganzen höchsten Rücken der Alpen beherrscht; Deutsch, Romanisch und Italienisch im lombardischen Dialekt wurde auf dem Posthofe durcheinander geschrien. Über das Romanische, die Sprache der Graubündner Bergbewohner, ist von den Sprachgelehrten viel hin und her gesprochen worden, und dennoch schwebt darüber noch ein geheimnisvolles Dunkel. [...] Will man einmal dies Idiom einiger Aufmerksamkeit würdigen, so ist der Vergleich mit den angrenzenden Dialekten doch wohl das, was am nächsten liegt. Dies hat man aber bisher unterlassen. Soviel ich von den der Sprache kundigen Leute bei flüchtiger Durchreise herausbekommen konnte, hat die Wortbildung des Idioms sehr nahe Verwandtschaft mit dem des angrenzenden lombardischen Dialekts und nur mundartliche Verschiedenheit von demselben.“ (S. 156).

Ja, warum lesen diese Eidgenossen meine anonymen Jugendschriften nicht? Da hätten sie es sich doch gleich sparen können, einen verderbten lombardischen Dialekt auf ihre wertvollen Banknoten zu drucken. Was mir aber mehr Sorgen macht, ist die Verschweizerung unserer süddeutschen Genossen. Ich warne sie immer davor in meinen Rundbriefen und Zirkularen, aber sie bestehen auf ihrer kleinräumigen Scheinselbständigkeit und murren verbohrte und rückwärts gewandt

gegen die Preußen, die jetzt das Heft des Reiches in die Hand genommen haben. So kann das nie eine gescheite Revolution in Deutschland werden. Nur die absolute Zentralisierung der Regierungsgewalt in Berlin und die Beseitigung der süd-deutschen Kleinstaaterei kann den Fortgang der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland beschleunigen. Auch wenn der Tirpitz ein arger Reaktionär ist, mit seiner Forderung nach mehr gepanzerten Kanonenbooten hat er schon recht. Er nimmt damit übrigens – natürlich ohne mich zu zitieren – meine einschlägigen militärischen Folgerungen aus dem amerikanischen Bürgerkrieg auf.

By the way, lieber Mohr, kannst Du mir noch etwas mehr über die kleinbürgerlichen Ostschweizer Eigentumsillusionen erzählen? Die aktiven Kompagnons in unserer Firma – Du weißt, ich bin selbst nur noch stiller Teilhaber und will mich demnächst auszahlen lassen – sind sehr daran interessiert, von mir zu hören, wie die Eidgenossen ihre Kapitalien regulieren. Schreibt Binswanger Näheres über das famose Schweizer Bankgeheimnis? Eigentlich wäre es doch viel interessanter, selbst in luftiger Alpenhöhe die Klassengegensätze so voranzutreiben, daß auch die Stunde der helvetischen Expropriateure schlägt, auch wenn das im Berner Oberland etwas länger dauern mag. Aber solange ich die Returns aus unserem Unternehmen ziehe, will ich es meinen Verwandten, den dort fungierenden Kapitalisten, nicht verdenken, wenn sie aus der schweizerischen Bergbauernschläue noch einen Extraprofit zu ziehen versuchen. Also, was hat dieser St. Gallische Politökonom weiter in Sachen Eigentum geschrieben?

Bitte vergiß nicht, Deiner nächsten Antwort die von mir zugesandten Briefmarken aufzukleben, die Briten haben ein ähnlich hohes Nachporto wie die Schweizer, bedenke nur die beredte Klage Gottfried Kellers an Theodor Storm, die Walter Benjamin in seiner Brieffolge „Deutsche Menschen“ dokumentiert hat:

„Zürich, 26. Februar 1879

... Da wir an Geldsachen sind, so will ich gleich noch einen wichtigen Punkt zur Sprache bringen. Sie haben nämlich schon einige Male Ihre Briefe mit Zehn-Pfennig-Marken frankiert, während es nach außerhalb des Reiches 20 sein müssen. Nun habe ich eine Schwester und säuerliche alte Jungfer bei mir, die jedes Mal, wenn sie das Nachporto von 40 Pfennigen in das Körbchen legt, das sie dem Briefträger an einer Schnur vom Fenster des dritten Stockes herunterläßt, das Zetterschrei erhebt: ‚Da hat wieder einer nicht genug frankiert!‘ Der Briefträger, dem das Spaß macht, zetert unten im Garten ebenfalls und schon vom weitem: ‚Jungfer Keller, es hat wieder einer nicht frankiert!‘ Dann wälzt sich das Spektakel in mein Zimmer: ‚Wer ist denn da wieder?‘ (An Ihren Beraubungen haben Sie nämlich Konkurrenz in den österreichischen Backfischen, die an alle Dichter der letzten jeweiligen Weihnachtsontologie um Autographen schreiben, sofern der Wohnort des betreffenden Klassikers aus dem Buche ersichtlich ist.) ‚Den nächsten Brief dieser Art‘, schreit die Schwester fort, ‚wird man sicherlich nicht mehr annehmen!‘ – ‚Du wirst nicht des Teufels sein!‘ schrei ich entgegen. [... E]ndlich aber segelt die Suppe ab, und die Portofrage ist darüber für einmal wieder vergessen ... Haben Sie also die Güte, der Quelle dieser Kriegsläufe nachzugehen und sie zu verstopfen. Machen Sie's aber nicht wie Paul Lindau, der mir seinerzeit nach einer Reihe von halb frankierten Mahnbriefen um irgendeinen Geschäftsartikel schnöd bemerkte, so was könne bei ihm gar nicht vorkommen; höchstens

könne es sich um ein einmaliges Versehen seines Sekretärs handeln, er bitte deshalb um Nachsicht wegen des unliebsamen Vorfalls usw. Da hatt' ich von diesem Humoristen meinen Teil weg!“ (Benjamin 1977, S. 113-115). Du siehst also, lieber Mohr, das richtige Porto ist für die Revolution fast genauso wichtig wie die Bahnsteigkarte.

Tanti auguri, und laß Dich von Binswanger *e tutti quanti* nicht so sehr verdrießen!

Dein Fred

2.3 Marx an Engels

London, den 28. November 1879

Verehrter General, lieber Fred!

Dein Brief und das wertvolle Kistchen haben mich richtig erreicht. Von Deinen Freimarken habe ich eine zurückbehalten, um meine Antwort zu frankieren, da Du mich so sehr darum bittest. Die übrigen habe ich gebraucht, um die Verlängerungsgebühr für Jennys Tafelsilber bei dem Pfandleiher zu bezahlen. Stell Dir vor, der Kerl wollte daraus noch ein Extrageschäft machen und mir die Marken nicht zum vollen Wert anrechnen. Erst als ich ihm gesagt habe, daß er damit die auf den Marken abgebildete Queen Victoria beleidigt, hat sein Nationalgefühl über seine Krämerseele gesiegt. Du kannst mir also ruhig weiterhin Briefmarken zukommen lassen.

Was Deine Frage zu den kleinbürgerlichen Eigentumsillusionen unseres Ostschweizer Gewährsmanns betrifft, so kann ich Dir wenig Praktisches berichten. Dabei gelten doch die Eidgenossen sonst als so praktisch veranlagt. Biswangers Grundidee ist, wie bei einem helvetischen Politökonomem wohl nicht anders zu erwarten, die „Erweiterung der Eingriffe in das Privateigentum“. Nun glaube nicht, dieser Binswanger wäre auf dem richtigen Wege hin zur völligen Aufhebung des Privateigentums – weit gefehlt! Zwar schlägt er vor, die Eingriffsmöglichkeiten zu erweitern, aber eben doch nicht ohne alle kleinbürgerlichen Bedenklichkeiten und Schranken, die der notwendigen Vollsozialisierung zur Befreiung von Lohnarbeit und Natur vom kapitalistischen Joch im Wege stehen. Seine wahre Natur als *petit bourgeois* entlarvt unser St. Galler Professor gerade dort, wo er für eine „Entschädigung für staatliche Eingriffe ins Privateigentum“ plädiert. Zwar spricht er sich – für einen bornierten Ostschweizer schon bemerkenswert – für eine „Abschöpfung von Planungsmehrwerten und der Grundrente“ aus, aber die Notwendigkeit einer *total entschädigungslosen* Enteignung hat Binswanger immer noch nicht begriffen.

Mit seiner detaillierten Analyse des Eigentums an Grund und Boden, lieber Frederick, wandelt er auf bekannten physiokratischen Irrwegen und suggeriert permanent die abgeschmackte Vorstellung, der Boden sei eine selbständige Wertquelle, wo ich doch durch meine Werttheorie im „Kapital“ und in meiner „Kritik des Gothaer Programms“ gezeigt habe, daß die Natur nur Quelle von Reichtum, nicht aber von Wert sein kann. Wie schon der reine Begriff des *Arbeitswerts* dem letz-

ten alpenländischen Sennhirten zeigen dürfte, kann nur Arbeit die Quelle des Tauschwertes sein. Da gibt es zwar noch ein paar Schwierigkeiten mit dem Transformationsproblem von Werten in Preise, aber mit Hilfe des vorzüglichen Pflümli sowie der nicht minder wohlriechigen Stumpfen hoffe ich, in wenigen Wochen diese ganze mathematische Scheiße hinter mir gelassen zu haben, vorausgesetzt, Du schickst mir rechtzeitig Nachschub.

Lieber Frederick, ich fürchte, diese Funde sind für Deine Kompagnons in der Firma nicht besonders erhellend. Aber eigentlich ist es auch nicht unsere Aufgabe, den kapitalistischen Profit zu steigern – obwohl Du von ihm lebst und mich an ihm teilhaben läßt, danke für die Stumpfen! –, sondern die Revolution voranzubringen. Dann werden Binswanger und Konsorten nur noch bedauernswerte Fußnoten auf dem Abfallberg der Geschichte sein. Darauf genehmige ich mir jetzt ein Extraglas Pflümli.

Wider die Eigentums- und Naturillusionen der St. Galler Ökonomen und ihrer irregeleiteten Adepten – wider die Verschweigerung des Klassenkampfes, das soll die Losung der Zukunft sein! In diesem Sinne grüße ich Dich herzlich

Dein Mohr

[Ende des beeindruckenden Dokuments. Der Hrsg.]

Literatur:

Benjamin, Walter (unter dem Pseudonym Detlef Holz): Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen [1936]. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977

Binswanger, Hans Christoph, unter Mitarbeit von Lydia Fijn von Draat u.a.: Eigentum und Eigentumspolitik. Ein Beitrag zur Totalrevision der Schweizerischen Bundesverfassung. Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag 1978

Binswanger, Hans Christoph u.a.: Arbeit ohne Umweltzerstörung. Strategien einer neuen Wirtschaftspolitik. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1983

Engels, Friedrich (unter dem Pseudonym Friedrich Oswald): Lombardische Streifzüge [1841], in: MEW EB II, S. 150-160

Fourier, Charles: Théorie des quatre mouvements. Paris 1808. Deutsche Auszüge bei M. Vester (Hrsg.): Die Frühsozialisten 1789-1848, Band 1. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1970

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie [1867]. In: MEW Bd. 23

Marx, Karl: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei („Kritik des Gothaer Programms“) [1875]. In: MEW Bd. 19, S. 15-32

Marx, Karl/Engels, Friedrich: Briefe über ‚Das Kapital‘. Berlin: Dietz Verlag 1954